

# Die Auswirkungen der josephinischen Reformen auf die Stadt St. Pölten

Von *Karl Gutkas*

Es wird wenige Städte in Österreich geben, die durch die vielfältigen Reformen Josephs II., besonders durch seine direkten wie indirekten Maßnahmen zur Regulierung des Kirchensystems, zur Wirtschaftsförderung und zur Einführung sozialer Maßnahmen stärker verändert wurden als St. Pölten. Es gab aber auch wenige Städte, in denen während der Periode des Barocks im Verhältnis zu Größe und Einwohnerzahl ähnlich viele kirchliche Institutionen gegründet und dafür Gebäude errichtet wurden.

Die „kaiserliche Viertelstadt“ St. Pölten war um 1780, dem Beginn der Alleinregierung des Kaisers, Sitz eines schon tausend Jahre bestehenden Augustiner-Chorherrenstiftes, eines aus dem 15. Jahrhundert stammenden Franziskanerklosters und dreier weiterer klösterlicher Niederlassungen der Neuzeit. Das Stadtgebiet unterstand samt weitem Umkreis einer dem Chorherrenstift inkorporierten Pfarre.

Als Joseph II. im Jahre 1790 starb, hatte sich viel geändert. Nur mehr zwei Klöster gab es, die beide „nützliche“ Tätigkeiten verrichteten. Die Englischen Fräulein unterhielten Mädchenschulen, die Franziskaner sollten eine neue Pfarre betreuen, der das Umland der Stadt zugeteilt worden war. Denn die frühere Klosterpfarre war in vier Pfarrsprengel geteilt worden: Dompfarre, Franziskanerpfarre, St. Georgen am Steinfeld und Gerersdorf. Die ehemalige Pfarrkirche war nun gleichzeitig Domkirche geworden und stand auch dem nach St. Pölten versetzten früheren Bischof von Wiener Neustadt zur Verfügung, der in den Räumen des ehemaligen Chorherrenstiftes residierte. Dieser konnte auch über das frühere Franziskanerkloster verfügen, als er nach Josephs Tod eine Ausbildungsstätte für den Priesternachwuchs einrichtete. Um 1785 sollte das Gebäude ein Priesterhaus sein, doch war dafür kein Bedarf vorhanden. Denn die Franziskaner waren in das aufgehobene Karmeliterkloster auf dem Rathausplatz übersiedelt und die dortige Kirche war zweite Stadtpfarrkirche geworden. So sehr also die Funktionen gewechselt hatten, in der Nutzung der Räumlichkeiten für kirchliche Zwecke hatte sich nicht viel geändert. Das große Klostergebäude der Karmeliterinnen war der kirchlichen Nutzung entzogen worden, man hatte lange keine rechte Verwendung finden können. Schließlich wurde es dem Militär zur Verfügung gestellt und war nun Kaserne. Allerdings gab es 1790 nur wenige Soldaten in der Stadt, denn das Regiment Pellegrini war in den Türkenkrieg entsandt worden.

Das auch im Jahre 1790 bestehende Institut der Englischen Fräulein war nahezu gleichzeitig mit dem Kloster der Karmeliterinnen im Jahre 1706 entstanden. Obwohl auch damals der Rat der Stadt feststellte, daß durch ihre Niederlassung die auf den Bürgern ruhenden Lasten vermehrt und durch die Verwendung einiger Häuser zur Anlegung des Instituts die Zahl der bürgerlichen Abgabenträger neuerlich verringert würden, kam nach Intervention Kaiser Josephs I. die von der Familie der Freiherren von Kriechbaum betriebene Gründung zustande. Zugunsten der Stadt wurden Reverse ausgestellt, die

Grundlasten von jährlich 30 Gulden zu leisten, kein Gewerbe selbst oder durch Bedienstete betreiben zu lassen und keine weiteren Grundstücke oder Häuser zu kaufen. Auch Geldsammlungen in der Stadt sollten unterbleiben. Das Institut wurde baulich bald erweitert, es wurde auch mehr als die anderen Klöster bald völlig integrierter Bestandteil der Stadt<sup>1)</sup>.

Anders war dies beim zweiten Frauenkloster. Das Projekt der Errichtung eines Karmeliterinnenklosters war durch eine Adelige aus der Umgebung, die Fürstin Maria Antonia Josepha Montecuccoli, entwickelt worden. Die junge Witwe nach Leopold Philipp Fürst Montecuccoli bewog im Jahre 1707 die in Wiener Neustadt ansässigen Karmeliterinnen, vier Schwestern nach St. Pölten zu entsenden und hier ein Kloster zu errichten. Für die materielle Basis sorgte sie, indem sie 50.000 Gulden stiftete, die zu 6 % verzinst wurden. Die Zinsen sollten den Unterhalt sichern. Sie kaufte ferner in St. Pölten ein Haus, in dem die Nonnen solange Unterkunft fanden, bis das neue von ihr zu errichtende Klostergebäude fertiggestellt war und gab ihnen weiters 2.016 Gulden als Startkapital<sup>2)</sup>. Das Klostergebäude wurde an der Stelle von neun Häusern auf dem Kohlbühel errichtet, wobei das Grundkonzept von dem aus Raab/Győr stammenden Baumeister Martin Wittwer, einem Spezialisten für Karmeliterklöster, erstellt wurde. Im Allgemeinen Verwaltungsarchiv in Wien befinden sich die Entwürfe und Pläne Wittwers für dieses Kloster, das in den Grundzügen nach seinem Konzept ausgeführt wurde. Nur Details, vor allem an der Kirche, wurden verändert, wobei Matthias Steinl und Jakob Prandtauer beteiligt waren<sup>3)</sup>. Im Jahre 1711/12 war dieses Bauwerk fertig und konnte bezogen werden, die Kirche wurde aber erst später ausgestaltet und geweiht. Die städtischen Lasten wurden durch einen Betrag von 5.000 Gulden abgelöst. Das Kloster kam in wirtschaftliche Schwierigkeiten, als nach dem Siebenjährigen Krieg eine „Zinsertragsteuer“ eingeführt wurde und die Zinsen des Stiftungskapitals den Lebensunterhalt der Nonnen und die Erhaltung des Hauses nicht deckten. Denn im Gegensatz zu den Englischen Fräulein lebten die Karmeliterinnen zurückgezogen und hatten kaum Kontakte mit der Stadtbevölkerung<sup>4)</sup>.

Als dritte Gründung des 18. Jahrhunderts entstand das Karmeliterkloster an der Nordseite des Rathausplatzes, der damals „Breiter Markt“ hieß. Im Jahre 1706 hatte Maria Antonia Montecuccoli als vorläufige Unterkunft der Klosterfrauen zwei Häuser gekauft, die nach deren Übersiedlung in das neu gebaute Kloster von drei Karmeliterpatres und einem Laienbruder bewohnt wurden,

<sup>1)</sup> Die Geschichte der Gründung ist dargestellt in dem Katalog: Eine barocke Schatzkammer. Kunstgegenstände des Instituts der Englischen Fräulein in St. Pölten (Katalog des NÖ Landesmuseums NF 105) Schallaburg-Wien 1981, S. 7 ff. und Nr. 3–5.

<sup>2)</sup> Karl Hübner, Aus Alt-St. Pölten. In: St. Pöltner Anzeiger 1943, Nr. 118. MittKA 20 (1971) S. 35.

<sup>3)</sup> Darüber besonders Wilhelm Georg Rizzi, Zur Sakralarchitektur Johann Michael Prunners. In: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte Bd. 32 (1979) S. 102 ff. Rizzi fand auch die Pläne im Allgemeinen Verwaltungsarchiv in Wien und publizierte sie im Rahmen des Aufsatzes über den Tiroler Barockbaumeister Matthias Alexander Oedtl in der Tiroler Kulturzeitschrift: Das Fenster 28 (1981) S. 2821–2851. Vgl. ferner Leonie Pühringer-Zwanowetz, Matthias Steinl, Wien-München 1966, S. 131 ff. und S. 225 ff.

<sup>4)</sup> NÖLA Reg.A. Klosterrat, Karmeliter St. Pölten.

obwohl die Nonnen versprochen hatten, sie nach ihrem Auszug an Bürger zu verkaufen. Als nach mehr als zwei Jahrzehnten der Karmeliterorden diese provisorische Niederlassung in ein ständiges Kloster umwandeln wollte, erhoben der Rat, aber auch andere geistliche Institutionen Einspruch, weil die Stadt hinlänglich mit Geistlichen versorgt sei. Im Jahre 1753 unternahm das Provinzialat aber einen neuen Vorstoß zur Errichtung einer Residenz mit zwölf geistlichen Ordensangehörigen und stieß auf mehr Verständnis, da man den desolaten städtischen Zeugstadel kaufen wollte. Nachdem der Wiener Architekt Johann Pauly einen Plan erstellt und die Klostrerräte der Regierung ein positives Gutachten vorgelegt hatten, wurden im Jahre 1756 die notwendigen Ankäufe von Häusern und Grundstücken genehmigt und am 22. April 1757 der Grundstein zum Klostergebäude gelegt. Das Kloster wurde 1773, die Kirche 1779 fertig. Die städtischen Lasten wurden auch diesmal durch eine Pauschalsumme abgelöst<sup>5)</sup>.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts sollte in St. Pölten zur Verbesserung der Schulsituation auch ein Piaristenkloster gegründet werden. Im Jahre 1745 bemühte sich der Stadtrat um die Ansiedlung dieses Ordens. Über Anregung des Wiener Erzbischofs Kardinal Sigismund Graf Kollonitsch, der zu diesem Zwecke 20.000 Gulden stiftete, erhielten die Piaristen mit Hofresolution vom 9. Dezember 1753 die Bewilligung zur Gründung eines Kollegiums in St. Pölten. Sie sollten *ein bequemes Haus kaufen und die Jugend im Lesen, Schreiben und Rechnen, zugleich aber auch in der Geometrie und gut deutsch Stylo, wie auch in denen sechs lateinischen Schulen unterweisen*, wofür zehn bis zwölf Geistliche verwendet werden sollten. Sie erwarben zwischen Rathausplatz, Marktgasse, Kremsergasse und Rathausgasse sechs Häuser, darunter die frühere deutsche Stadtschule, und wollten dort Kollegium, Schule und Kirche neu erbauen<sup>6)</sup>.

Nicht nur die Aufbringung der Mittel war schwierig, auch die Voraussetzungen hatten sich mit der Allgemeinen Schulordnung vom 6. Dezember 1774 geändert. Zuerst wollte man die Piaristen mit der vorgesehenen Gründung einer Hauptschule für das Viertel ob dem Wienerwald beauftragen, doch folgten sie bald dem Regierungsangebot, in das leerstehende Jesuitenkloster von Krems zu übersiedeln. Sie zogen mitsamt ihrer höheren Schule nach Krems und bauten dort gleichzeitig seit 1776 eine Hauptschule auf, während nach St. Pölten die im Jahre 1775 gegründete Hauptschule von Krems übertragen wurde. Ein Fonds, der aus dem Verkaufserlös der Piaristenhäuser zu bilden war, sollte für den Unterhalt der Schule sorgen. Im Jahre 1776 wurde die aus Krems übersiedelte dreiklassige Hauptschule in einem dieser Piaristenhäuser eröffnet, übersiedelte aber nach einem Jahr in das Haus Rathausplatz 6, das für diesen Zweck angekauft und adaptiert worden war<sup>7)</sup>. Die Piaristenhäuser

<sup>5)</sup> Karl Schemper, Die Vorgängerbauten des Franziskanerklosters (Karmeliterklosters) auf dem Rathausplatz in St. Pölten. In: MittKA 24 (1975) S. 16 ff.

<sup>6)</sup> Karl Hübner, Aus Alt-St. Pölten (wie Anm. 2) Nr. 123. Siehe auch St. Pöltner Zeitung vom 12. Juli 1934 und vom 2. Sept. 1941. Otto Biba, Der Piaristenorden in Österreich. In: Jb.f.österr.Kulturgeschichte Bd. 5 (1975) S. 37. Gerhard Winner, Studien zur Geschichte der Piaristen in Österreich von den Anfängen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. Wiener philos.Diss. 1952, S. 144.

<sup>7)</sup> Karl Hübner, Aus Alt-St. Pölten. In: St. Pöltner Zeitung 1941, Nr. 36.

wurden verkauft, eines davon erwarb die Stadt und richtete dort eine Quasi-Kaserne zur Unterbringung durchmarschierender Truppen ein, bis es dem Regiment Pellegrini als Kaserne übergeben wurde.

Das war eine der Maßnahmen, die noch vor die Regierungszeit Josephs II. fallen, allerdings von ihm als Mitregent seiner Mutter schon beeinflusst wurden. Ein weiterer Schritt war die Verlegung des auf dem Platz vor dem Chorherrenstift seit dem Mittelalter befindlichen Friedhofes vor das Linzer Tor bei der Barbarakapelle. Dort befand sich bereits ein Gottesacker, auf dem bisher Selbstmörder, Ungetaufte, Ortsfremde und Infektionsleichen bestattet worden waren. Daneben stand seit dem Mittelalter ein Siechenhaus, das nun aufgestockt wurde, weil man einige Räume dem Militär als Spital zur Verfügung stellte<sup>8)</sup>.

Übrigens bestand in St. Pölten seit dem Jahre 1775 auch ein Offizierstöchterinstitut, das 1756 in Kaiser-Ebersdorf gegründet und dann in die Traisenstadt verlegt worden war. Anfangs war es im ehemaligen Wohnhaus Jakob Prandtner in der Klostersgasse 15 untergebracht. Dieses dem Militärinvalidenamter unterstehende Internat hatte den Zweck, Vollwaisen oder Halbweisen österreichischer Offiziere zu erziehen. Unterrichtet wurden diese Mädchen im Institut der Englischen Fräulein, das sich ähnliche Ziele setzte. Denn auch dieses hatte bald nach der Gründung einen Vertrag mit den Verordneten der niederösterreichischen Stände abgeschlossen, wonach sechs Töchter von verarmten Adeligen, drei aus dem Herren- und drei aus dem Ritterstand im Alter von 6–14 Jahren auf Kosten der Stände erzogen werden sollten<sup>9)</sup>. Die Erziehungsvorschriften der Offizierstöchter sahen nicht nur den Unterricht in französischer und deutscher Sprache, weiters Rechnen, Rechtschreiben und Religion vor, sondern diese sollten auch praktische Dinge, wie Kleider nähen lernen. Im Jahre 1777 kaufte man für dieses Internat das große Laßbergische Haus auf dem Breiten Markt neben dem Karmeliterinnenkloster. Das Offizierstöchterinstitut blieb aber nicht lange in St. Pölten, sondern wurde im Jahre 1786 nach Hernals verlegt<sup>10)</sup>.

Der Tod Maria Theresias im Oktober 1780 und der Beginn der Alleinregierung ihres Sohnes Joseph II. stieß bei der Stadtbevölkerung von St. Pölten auf so geringes Interesse, daß sich der Kreishauptmann zum Einschreiten veranlaßt sah. Als bei der Seelenmesse der Pfarre nur wenige Honoratioren erschienen, wurde eine neue Trauerfeierlichkeit angesetzt, zu der die Mitglieder des Stadtrates in schwarzen Mänteln und die gesamte Bürgerschaft zu erscheinen hatten und gedroht, man werde sich *ansonsten gezwungen sehen, diese höchst sträfliche und gefliessentliche Unterlassung ohne alle Nachsicht allerhöchsten Orten anzuzeigen und den ausbleibenden Stadtrath und Bürgerschaft namhaft zu machen*<sup>11)</sup>.

Wie rasch sich die Situation in der Stadt ändern werde, ahnte man wohl kaum. Denn wenige Monate später, am 12. Jänner 1782, wurde jenes Patent unter-

<sup>8)</sup> Karl Helleiner, Geschichte der Kranken- und Armenpflege in St. Pölten. In: Festschrift des allgemeinen öffentlichen Krankenhauses, St. Pölten 1936.

<sup>9)</sup> Eine barocke Schatzkammer (wie Anm. 1) Nr. 6. Original im Archiv des Instituts der Englischen Fräulein, St. Pölten. Vgl. auch NÖLA StA, Prälatenstandsarchiv A-3.

<sup>10)</sup> Karl Kislser, Joseph II. in St. Pölten. In: MittKA 12 (1963) S. 23, S. 26.

<sup>11)</sup> Wolfgang May, Der Tod der Kaiserin Maria Theresia und der Regierungsantritt Josephs II. aus Quellen des Stadtarchives St. Pölten. In: MittKA 29 (1980) S. 16 ff.

zeichnet, das die Aufhebung einer Reihe von Klöstern Niederösterreichs, darunter auch das der Karmeliterinnen in St. Pölten, befahl. Am 7. Februar erschien die Aufhebungskommission unter der Leitung des Regierungsrates Joseph Freiherr von Waldstätten und verkündete den 16 Nonnen und drei Laienschwestern das Dekret. Innerhalb von fünf Monaten mußten sie sich entscheiden. Neun traten aus dem Ordensverband aus, die restlichen übersiedelten nach Imbach, wo ein Refugium für Nonnen eingerichtet worden war<sup>12)</sup>. Zur gleichen Zeit, als am 23. April 1782 Papst Pius VI. durch St. Pölten reiste und in der nur wenige Meter entfernten Kirche der Englischen Fräulein Station machte, wurde dieses Kloster aufgelassen<sup>13)</sup>. Zwar wurde die geplante Versteigerung der Möbel nicht durchgeführt, sondern vorerst eine weitere geistliche Verwendung vorgesehen. Zunächst wurde nämlich in dem Gebäude ein Quasi-konvent der Ursulinen untergebracht, die eine Schule gründen und die Kirche betreuen wollten. Denn man dachte daran, diese für eine zweite noch zu errichtende Pfarre zu verwenden. Der Ursulinenkonvent löste sich aber bald wieder auf, so daß man die Kirche entweihte und die darin befindlichen Gegenstände anderen Kirchen zur Verfügung stellte. Der Hochaltar kam nach Tulln, ein Seitenaltar mit einem Bild von Daniel Gran nach Obergrafendorf, der zweite Seitenaltar nach Michelhausen. Auch die Kirchen von Hafnerbach, Statzendorf und Stössing erhielten Einrichtungsgegenstände. Die große barocke Madonna wurde in das Institut der Englischen Fräulein gebracht und diesem auch die beiden barocken Plastiken der Kirchenfassade übergeben, als man das Gebäude weltlichen Zwecken zuführte<sup>14)</sup>.

Nachdem man nämlich im Klostergebäude für kurze Zeit kranke Soldaten untergebracht hatte, wurde es auch als Unterkunft eines Knabenerziehungshauses vorgeschlagen. Die Leitung dieses neu errichteten Knabenerziehungshauses wollte aber lieber das Franziskanerkloster haben und bewarb sich erst um das ehemalige Nonnenkloster, als das andere Haus der Franziskaner dem Bistum zur Verfügung gestellt wurde. Im Februar 1786 wurde ein Teil des Karmeliterinnenklosters von den „Regimentsknaben“ des Infanterieregimentes Nr. 49 Pellegrini bezogen, einige Kompanien dieses Regimentes benützten den Rest ebenso wie das vom Offizierstöchternstitut geräumte benachbarte Haus als Kaserne. Die Kirche wurde als Depot verwendet.

Unterdessen war die Klosteraufhebung in St. Pölten weiter vorangeschritten. Die Insassen des Franziskanerklosters und des Klosters der unbeschuhten Karmeliter mußten anfangs 1783 befürchten, von der nächsten Aufhebungswelle betroffen zu werden. Beide baten daher den Stadtrat, für sie zu intervenieren. Während man dies für die Franziskaner gerne tat, wurden die Argumente der Karmeliter, sie hielten auch für Schulkinder und Soldaten Gottesdienste und stellten die Beichtväter für die böhmischen und polnischen

<sup>12)</sup> Über die Aufhebung siehe Gerhard W i n n e r, Die Klosteraufhebungen in Niederösterreich und Wien, Wien-München 1967, S. 136 ff.

<sup>13)</sup> Harald L e n k, Ein Papst besucht das spätbarocke St. Pölten. In: MittKA 29 (1980) S. 3 f.

<sup>14)</sup> Sieglinde F u c h s, Die in Niederösterreich unter Joseph II. aufgehobenen Klöster im Hinblick auf ihre Weiterverwendung. Wiener philos.Diss. 1967. Mitt.KA 20 (1971) S. 31. Über die Verwendung der Gegenstände vgl. den Katalog Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. (Katalog des NÖ Landesmuseums NF 95) Wien-Melk 1980, S. 537 Nr. 996.

Soldaten der Garnison, nicht berücksichtigt. Im Dekret vom 20. Juli 1783 wurden dann auch beide Klöster unter den „entbehrlichen“ aufgezählt und am 2. September 1783 die Aufhebung des von 15 Ordensmitgliedern besetzten Hauses der Karmeliterinnen auf dem Breiten Markt verfügt<sup>15)</sup>. Die Einrichtung wurde nach Wien übertragen und zugunsten des Karmeliterordens verwendet. Obwohl das Ansuchen der Stadt vom 30. September 1783 schon am 4. Oktober auf Ablehnung stieß, strich man doch das Franziskanerkloster von der Aufhebungsliste. Als dann im Sommer 1784 entschieden wurde, daß St. Pölten Sitz des ins westliche Niederösterreich versetzten Bischofes von Wiener Neustadt werden und eine zweite Stadtpfarre als zusätzliche Seelsorgestation errichtet und durch einen Orden betreut werden solle, berief Bischof Kerens den Pater Guardian Alipius Gruber zu sich und teilte ihm mit, er wolle die neue Pfarre den Franziskanern übertragen. Als neues Kloster und als Pfarrkirche war aber das ehemalige Gebäude der Karmeliter auf dem Breiten Markt vorgesehen. Dorthin übersiedelten die noch verbliebenen Patres und Brüder und eröffneten am 2. Mai 1785 die neue Pfarre<sup>16)</sup>. Bis Juli war die Übersiedlung abgeschlossen. Der Sprengel der Franziskanerpfarre umfaßte nur wenige Häuser in der Stadt, hingegen die umliegenden Dörfer.

Der Personalstand des vorher noch 39 Insassen zählenden Klosters hatte sich unterdessen auf 18 verringert. Manche Patres waren aus dem Orden ausgetreten oder hatten Pfarren übernommen, Brüder wurden säkularisiert und in Spitäler versetzt, Kleriker gab es seit 1782 keine mehr. Unter den verbliebenen Geistlichen war keiner in der Lage, als Pfarrer tätig zu sein, daher wurde der frühere St. Pöltner Augustinerchorherr Adam Forstner erster Franziskanerpfarrer. Als er im Jahre 1790 Pfarrer und Dechant in Traismauer wurde, waren seine Nachfolger Thaddäus Schickmayer und Andreas Spitzel auch keine Franziskaner. Erst nach Jahrzehnten war dieses Kloster wieder so reorganisiert, daß es einen Pfarrer stellen konnte.

Das bisherige Franziskanerkloster erhielt der Bischof, um dort ein Priesterhaus für stellenlose Abgänger der Generalseminarien einzurichten. Am 26. November 1786 sollte ein erster Pastorallehrgang eröffnet werden, doch meldeten sich keine Interessenten. Erst im Oktober 1791 nahm dann die von Bischof Kerens begründete Diözesanlehranstalt samt Alumnat für die Priesterstudenten die Tätigkeit in diesem Hause auf.

Die einschneidendste Änderung im Sozialgefüge der Stadt war aber die im Jahre 1784 durchgeführte Aufhebung des Chorherrenstiftes. Dieses nahm nicht nur räumlich einen großen Teil der Stadt ein, sondern war auch zweite Grundherrschaft im Stadtbereich, der 40 Häuser unterstanden. Gleichzeitig gehörte ihm auch die Stadtpfarre. Das Kloster war um die Mitte des 18. Jahrhunderts durch die großen Schulden des Propstes Johann Michael Führer in eine schwere wirtschaftliche Krise geraten, hatte sich aber später wieder gut erholt und war auch personell gut besetzt. Insgesamt zählte das Kloster im Jahre 1784 32 Chorherren, von denen 15 in den Pfarren wirkten<sup>17)</sup>.

<sup>15)</sup> Winner, Klosteraufhebungen (wie Anm. 12) S. 174 ff.

<sup>16)</sup> Ludwig Raber, Die österreichischen Franziskaner im Josefinismus, Maria Enzersdorf 1983, S. 162 f.

<sup>17)</sup> Josef Wodka, Personalgeschichtliche Studien über das ehem. Chorherrenstift St. Pölten. In: JbLNÖ 28 (1939–1944) S. 201 ff.

Die Aufhebung kündigte sich schon im Herbst 1783 an, als sich Bischof Johann Kerens von Wiener Neustadt für St. Pölten als künftigen Bischofssitz entschied. Er wurde am 30. März 1784 zunächst als Kommendatarabt des Chorherrenstiftes eingesetzt, während der St. Pöltner Propst Schmidbauer Verwalter der Güter des Wiener Neustädter Bistums werden sollte.

Schließlich entschied Kaiser Joseph im Juni 1784 das Chorherrenstift aufzuheben. Dies wurde formell am 16. Juli vollzogen. Das Gesamtvermögen des Klosters, das man auf 518.032 Gulden schätzte und 474 untertänige Häuser, die kleinen Herrschaften Ochsenburg und Hart, Meierhöfe, Lesehöfe und Weingärten umfaßte, wurde anfangs dem Bistum übertragen, aber 1802 vom Religionsfonds übernommen<sup>18)</sup>. Nur Ochsenburg behielt der Bischof als Mensalgut.

Die Insassen des Klosters blieben teilweise in St. Pölten, die meisten Pfarrverweser auf ihren Pfarren. Prälat Ildefons Schmidbauer ging, begleitet von vier ehemaligen Chorherren, als Pfarrer nach Wiener Neustadt. Stiftsdechant Eusebius Uhlich blieb als Dompfarrer in St. Pölten, ebenso Maximilian Joseph Metz, einer der letzten Professoren, sowie Malachias Spitzel als Domkurat. Im Jahre 1790 übernahm dann dieser die Franziskanerpfarre.

Die neue Diözese St. Pölten wurde durch die Bulle „Inter plurimos“ am 28. Jänner 1785 errichtet. Am 8. Mai fand die feierliche Introdution des neuen Bischofs statt. Als landesfürstlicher Kommissär erschien der niederösterreichische Regierungspräsident und Landmarschall Johann Anton Graf Pergen. Fünf Domherren, acht Prälaten der umliegenden Klöster, der Klerus der Kathedrale, über hundert Dechante und Landpfarrer aus der Umgebung der Stadt führten den Umzug durch die Stadt an, das Militär bildete Spalier. Der Weg führte in die Franziskanerkirche und von dort zur Domkirche, wo die Honoratioren, die Kreisamtsbeamten und der Adel warteten. In der Kirche verlas der Konsistorialkanzler die Absicht des Kaisers, das neue Bistum zu errichten und verkündete die Ernennung des Bischofs Johann Heinrich. Anschließend wurden vier Bullen in lateinischer Sprache und abschließend eine Bulle an das Volk in deutscher Sprache verlesen. Nach der Rückkehr in die bischöfliche Residenz übergab der kaiserliche Kommissär die Temporalien. Mit der Anzeige an die Regierung, daß der Bischof die Diözese St. Pölten wirklich übernommen habe, war die Errichtung beendet<sup>19)</sup>.

Bischof Heinrich von Kerens war seit 1773 auch Leiter des Feldvikariates, also der Militärseelsorge. Als der Bischofsitz nach St. Pölten verlegt wurde, blieb das Amt des Diözesanbischofs mit dem des Apostolischen Feldvikars bis zum Jahre 1828 verbunden.

Kaiser Joseph II. wollte auch die Armenversorgung durch die Gründung der Armeninstitute verbessern. Diese sollten in enger Zusammenarbeit mit der Pfarre bestehen. Ein Armeninstitut war eine vereinsähnliche Einrichtung, deren Leitung dem Pfarrer, im Falle von St. Pölten dem Stiftsdechant anvertraut war. Zwei Bürger verwalteten als Armenvater und Rechnungsführer das Vermögen, der Magistrat wieder übte die Kontrolle aus. Schon im ersten Jahr

<sup>18)</sup> Winner, Klosteraufhebungen (wie Anm. 12) S. 196 ff.

<sup>19)</sup> Viktor Flieder, Die Gründung des Erzbistums Wien und seiner Suffraganbistümer (Mit einer Edition der Stiftbriefe der Linzer und der St. Pöltner Diözese). In: Beilagen zur Wiener Diözesangeschichte 10 (1968). Über Kerens vgl. Anton Kerschbaumer, Geschichte der Diözese St. Pölten Bd. 2, St. Pölten 1867, S. 35 ff.

von Ende November 1783 bis zum gleichen Zeitraum 1784 wurden 4.572 Gulden aufgebracht – eine große Summe, die höher war als das städtische Jahresbudget. Der größte Teil wurde durch Sammlungen aufgebracht, die Ausgaben bestanden wiederum zum überwiegenden Teil in Verpflegungsgeld für Arme. Darüber hinaus bezahlte man in einigen Fällen auch die Begräbniskosten armer Mitbürger oder gab armen Durchreisenden bescheidene Wegzehrungen. Das Armeninstitut war die erste generell wirksame Fürsorgemaßnahme in Österreich und wurde als solche auch in St. Pölten wirksam<sup>20</sup>.

In josephinischer Zeit begann auch auf dem Schulsektor eine Entfaltung. Die Maßnahmen des Jahres 1774 begannen nun zu wirken. Nach der Übersiedlung der Piaristen nach Krems im Jahre 1776 war die dort im Jahre zuvor gegründete Hauptschule nach St. Pölten verlegt und am 17. Dezember 1776 eröffnet worden. Im folgenden Jahr wurde für sie ein Haus auf dem Rathausplatz erworben und im Jahre 1786 an dieser dreiklassigen Schule mit dreimonatigen Kursen zur Ausbildung von Lehrerkandidaten begonnen. Jährlich wurden zwei derartige Kurse abgehalten und daraus im 19. Jahrhundert eine Lehrerbildungsschule entwickelt<sup>21</sup>.

Mit dieser Hauptschule war aber kein Ersatz für die Piaristenschulen geschaffen, denn diese hatten auch ein Gymnasium geführt. Bischof Kerens bemühte sich auch hier um einen Ersatz und wollte zuerst im leerstehenden Franziskanerkloster, das als Priesterhaus vorerst nicht benötigt wurde, ein Gymnasium errichten. Schließlich erreichte er, daß im Jänner 1787 das Melker Stiftsgymnasium nach St. Pölten verlegt wurde. Obwohl der Kreishauptmann Regierungsrat Franz Freiherr von Otterwolf als Direktor fungierte, konnte er doch die Raumfrage nicht zur Zufriedenheit lösen. Man siedelte das Gymnasium in einem Teil des ehemaligen Karmeliterklosters an, den die Franziskaner abtreten mußten, doch war dort zu wenig Platz für fünf Klassen vorhanden. Die Piaristenschule wurde nicht dem Gymnasium zugesprochen, sondern für Militärzwecke verwendet, so daß die Unterstützung seitens der Stadtverwaltung gering blieb. Im Jahre 1787 hatte das Gymnasium 32 Schüler, bis 1798 stieg deren Zahl auf 76. Im Jahre 1804 kehrte das Gymnasium auch wieder nach Melk zurück<sup>22</sup>.

In baulicher Hinsicht wurde in diesen bewegten Jahren einiges verändert. Die Stadtbefestigung hatte ihren militärischen Wert schon lange verloren, deshalb wurde auch auf die bauliche Erhaltung geringer Wert gelegt. Das Wiener Tor bot Anlaß zu Klagen, weil die Durchfahrt für Langfuhrwerke schwierig war. Deshalb begann man im Jahre 1778 die Einfahrt zu begradigen und mußte dafür Teile der Vorwerke abreißen. Im Jahre 1787 wurde dann der Turm des Wiener Tores versteigert, abgebrochen und durch ein Wohnhaus ersetzt, wobei dem Eigentümer der Ausbruch einer Tür und dreier Fenster zum Stadtgraben erlaubt wurde. Die Tür mußte er zwar über Weisung des Kreishauptmannes

Harald Lenk, St. Pölten während der Alleinregierung Kaiser Josephs II. In: MittKA 29 (1980) S. 40. Siehe auch den Katalog der Ausstellung Adel, Bürger, Bauern im 18. Jahrhundert, Schallaburg 1980, Nr. 957–959.

<sup>21</sup> Karl R. Klement, Die Schulwirklichkeit zur Zeit der Theresianischen Schulreform, Wiener philos.Diss. 1976.

<sup>22</sup> August Herrmann, Geschichte der landesfürstlichen Stadt St. Pölten, Bd. 1, St. Pölten 1917, S. 627–629.

wieder vermauern, es war aber doch damit ein Beispiel gegeben, das einige Jahre später der Inhaber der Kattunmanufaktur wiederholen wollte<sup>23)</sup>. An kirchlichen Bauwerken wurde nur der ehemalige Karner, jetzt Andreaskapelle genannt, auf dem Domplatz im Jahre 1786 abgerissen. Man glaubte, daß der Karner nach der Verlegung des Friedhofes funktionslos geworden wäre. Auch die in den neuen Friedhofsverband leicht zu integrierende Barbarakapelle wurde im Jahre 1784 entweiht und von der Garnison als Pulvermagazin verwendet<sup>24)</sup>. Gleichsam als Abschluß der barocken Epoche der Stadtgeschichte war hingegen die Dreifaltigkeitssäule auf dem Breiten Markt endlich fertiggestellt worden. Es hatte dazu mehrerer Anläufe bedurft, doch wurde im Jahre 1775 ein neuer Vertrag mit dem Bildhauer Andreas Gruber geschlossen, der die Säule nach siebenjähriger Arbeit im Jahre 1782 fertigstellte<sup>25)</sup>.

Wie bereits angedeutet, hatten die räumlichen Veränderungen die Möglichkeit für den Ausbau St. Pöltens zur Garnisonsstadt geboten. Der Militärstandort war bereits in den früheren Jahrzehnten stufenweise vorbereitet worden. Seit dem Ende des Siebenjährigen Krieges wurden immer wieder Truppen in St. Pölten einquartiert, meist in Kompaniestärke. In den Jahren 1773 und 1774 war auch ein Major mit 15 Helfern, welche für die „Josephinische Landesaufnahme“ Vermessungen in St. Pölten und Umgebung durchführten, in der Stadt stationiert. Im Jahre 1774 wurden Standquartiere für das Regiment Deutschmeister gesucht, und in St. Pölten mit Hauseigentümern Mietverträge zur Benützung von Zimmern *hinkünftig quasi Casern* abgeschlossen, die für eine Kompanie ausreichten. Im Bayerischen Erbfolgekrieg wurden die Soldaten abgezogen. Nach dem Frieden von Teschen im Mai 1779 zog das Regiment Pellegrini in den ihm seit 1771 zugewiesenen Werbebezirk Viertel ob dem Wienerwald mit der Kreisstadt St. Pölten. Ein Stab und drei Kompanien sollten in der Stadt selbst einquartiert werden. Nachdem man längere Zeit über mögliche Unterkünfte verhandelt hatte, wurde am 9. September 1785 entschieden, daß der Regimentsstab, ein Bataillon mit 6 Kompanien und das Knabenerziehungshaus im ehemaligen Klostergebäude der Karmeliterinnen, im benachbarten Laßbergischen Haus, das vom Offizierstöchterinstitut eben geräumt worden war, unterzubringen sei. Als im Jahre 1796 auch die Reserveabteilung sowie die Werbe- und Depotstation des Regimentes nach St. Pölten verlegt wurde, stellte die Stadt das ehemalige Piaristenhaus auf dem Rathausplatz als Quasikaserno zur Verfügung. Nun hatte sich das Militär im Stadtzentrum voll etabliert. Denn ein weiteres Haus auf dem Rathausplatz (jetzt Theater) wurde militärisches „Stockhaus“, also Gefängnis, ein Teil des 1784 ausgebauten Siechenhauses wurde als Militärspital gewidmet und im

<sup>23)</sup> Karl Schemper, Das Wiener Tor. In: MittKA 14 (1965) S. 6, S. 14 f. Karl Hübner, Die Aufzeichnungen des St. Pöltner Bürgers Leopold Floderer. In: St. Pöltner Zeitung 1936, Nr. 52.

<sup>24)</sup> Zur Geschichte dieser 1939 abgebrochenen Kapelle Harald Lenk, Der Abbruch der Barbarakapelle. In: MittKA 29 (1980) S. 6 ff. Das Portal wurde im Jahre 1984 im Innenhof des Karmeliterhofes (Stadtmuseum) aufgestellt.

<sup>25)</sup> Karl B. Frank, Die St. Pöltner Dreifaltigkeits- und Mariensäule in kultur- und kunstgeschichtlicher Beleuchtung. In: Beiträge zur Stadtgeschichtsforschung (Festschrift der Stadtgemeinde St. Pölten. Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt St. Pölten, Heft 2) St. Pölten 1959, S. 112–155.

Süden der Stadt ein eigener Militärfriedhof angelegt. St. Pölten war nicht nur mehr Standquartier, sondern Garnisonstadt geworden<sup>26)</sup>.

Die josephinische Zeit hatte also Änderungen gebracht, die geeignet waren, das geistige und soziale Bild der Stadt völlig zu verändern. Darüber hinaus wurde durch das josephinische Lagebuch eine Neuaufnahme des Häuserbestandes und eine Beschreibung der Stadt und ihres Umlandes durchgeführt.

Demnach hatte der Ortsplatz St. Pölten, also der von der Mauer umschlossene Raum, 259 bürgerliche, acht adelige und acht der Stadtverwaltung und Bürgerschaft dienende Häuser (Rathaus, Schule, Bürgerspital). Neun Häuser waren religiösen Zwecken gewidmet oder gehörten zur Wirtschaftsführung religiöser Einrichtungen (Klostermühle, Pfarrmesnerhaus), zwei waren für das Militär bestimmt. Die Stadtmauer galt noch als ein wesentlicher Bestandteil, der Stadtgraben wurde aber verschiedentlich genutzt.

Für die Bürgerschaft war auch bedeutend, daß nun durch Verordnung vom 18. November 1781 der Begriff des radizierten Gewerbes festgelegt wurde. Häuser, auf denen seit dem 22. April 1743 das gleiche Gewerbe ausgeübt wurde, erhielten dieses Recht „radiziert“, also in das Grundbuch eingetragen. Die Besitzer konnten es stets ausüben und mit dem Haus verkaufen. In St. Pölten gab es allein im städtischen Bereich ohne chorherrenstiftliches Klosterviertel 108 radizierte Gewerbe, es war also ein erheblicher Teil der Gewerbeberechtigungen an das Haus gebunden. Die Radizierung hatte den Vorteil, daß man Investitionen sparte, wenn immer wieder die gleichen Betriebseinrichtungen weiterverwendet werden konnten<sup>27)</sup>. Die Mehrzahl der Handwerker arbeitete für den unmittelbaren täglichen Bedarf der Bevölkerung, doch gab es durchaus schon einige Berufe, die Güter höherer Qualität herstellten. Dazu zählte der aus Schwaben zugewanderte Großuhrmacher Johann Georg Welz, der einige bedeutende Zeugnisse seines Könnens, darunter zwei Bodenstanduhren im Rathaus und in der Bischofwohnung, mehrere Stockuhren und einen kleinen Zappler hinterlassen hat<sup>28)</sup>.

Wenn sich also die Bürgerschaft vorwiegend den klassischen Handwerken verschrieben hatte, bedeutete dies alles nicht, daß man sich neuen Berufen verschloß. So hat am 3. April 1782 der Buchdruckergeselle Franz Xaver Lorenz um die Zustimmung zur Errichtung und Führung einer Buchdruckerei ange-sucht und die Bewilligung zur Führung dieses Gewerbes erhalten. Die von ihm aufgestellte Buchdruckerpresse war hundert Jahre lang in der noch immer bestehenden Druckerei in Betrieb und befindet sich jetzt im Stadtmuseum<sup>29)</sup>. In der Buchdruckerei wurden nicht nur die vielen kreisamtlichen Zirkulare, sondern auch einige Bücher hergestellt. Hingegen ist von den Produkten der ersten damals in St. Pölten gegründeten Fabrik nur mehr ein Tuch aus dem

<sup>26)</sup> Katalog der Ausstellung 200 Jahre Garnison St. Pölten, 25 Jahre Bundesheer, Stadtmuseum St. Pölten 1982.

<sup>27)</sup> Katalog: Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. (wie Anm. 14) Melk 1980, Nr. 201 und Nr. 202.

<sup>28)</sup> Heinrich Vit, Die Uhrmachermeister Welz in St. Pölten (1749–1804). In: MittKA 28 (1979) S. 42 f. Katalog Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. (wie Anm. 14) Nr. 433.

<sup>29)</sup> Katalog Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. (wie Anm. 14) Nr. 176. Aktenstück im Stadtarchiv St. Pölten. Das Gesellenbuch des Gründers der noch bestehenden Druckerei befindet sich in St. Pöltner Familienbesitz.

Jahre 1812 erhalten. Die St. Pöltner Kottonfabrik war die sechste und jüngste niederösterreichische Fabrik dieser Art. Im Jahre 1785 erwarb der Direktor der gleichartigen Fridauer Fabrik, Johann Friedrich von Reinke, ein gebürtiger Hamburger, die Judenhofmühle südwestlich der Stadt und errichtete darauf eine k.k. privilegierte Ziz- und Kottonfabrik. Als die Inhaber der Fridauer Fabrik im Jahre 1776 in St. Pölten eine Kottonweberei einrichten wollten, waren sie auf den Widerstand des Stadtrates gestoßen, der den Bürgern verbot, den Fabrikwebern Wohnungen zu überlassen. Damals hatte man sich dafür eine Rüge der Regierung eingehandelt, die nicht verstehen wollte, daß eine Stadt gegen eine Vermehrung der Einwohner und die Ansiedlung zukunfts-trächtiger Wirtschaftszweige sein könne<sup>30</sup>. Nun war durch die Initiative von Reinke eine völlig neue Situation entstanden, denn dieser kaufte auch noch den innerhalb der Stadtmauer liegenden Häuserkomplex westlich des Ledererbaches (jetzt zwischen Lederergasse und Steinergerasse). In der Mühle, für die er im Jahre 1787 die Landesfabrikbefugnis erhielt, erzeugte er Nanking und andere grobe Tücher, die für Ungarn bestimmt waren. Innerhalb der Stadtmauer errichtete er eine Faktorei. Denn die im europäischen Teil der Türkei gekaufte Baumwolle ließ er außerhalb der Stadt, später im unteren Mühlviertel, verspinnen und in der Faktorei färben und bedrucken. Mit der Stadtverwaltung bekam er 1790 Konflikte, weil er ein Tor durch die Stadtmauer brechen ließ und damit nach Meinung des Magistrates die Sicherheit gefährdete. Im Jahre 1788 kaufte er die östlich vor der Stadt liegende Wiese und baute dort mit dem Neugebäude ein erstes Arbeiterwohnhaus. Nach Reinkes Tod im Jahre 1798 kauften die Brüder Johann, Anton und Franz Faber aus Wien die Anlage. So wurde durch diese Aktivität St. Pölten in josephinischer Zeit gegen den Willen der Stadtverwaltung auch zur Industriestadt.

Auch diese Stadtverwaltung war nun völlig verändert und damit das schon seit Jahrhunderten bestehende Ratsystem durch ein neueres und wie man glaubte effektvolleres ersetzt worden. Schon vor dem Jahre 1785 hatte es eine ganze Reihe von Veränderungen gegeben, die vor allem in das Gerichtswesen eingriffen. Nun wurde festgelegt, daß ein Magistrat, der auch die Gerichtsbarkeit auszuüben hatte, aus einem Vorsteher (Bürgermeister), einem gewählten Syndikus und drei weiteren Ratsherren bestehen sollte. Syndikus sollte nur werden dürfen, wer von der landesfürstlichen Behörde als geschäftskundig angesehen wurde. Er mußte die juristischen Studien absolviert und bei der niederösterreichischen Regierung die Prüfung im politischen, beim Appellationsgericht aus dem Judicialfache abgelegt haben und dies durch ein Eligibilitätsdekret des Appellationsgerichtes nachweisen. Dem Bürgerstand mußte er nicht angehören, hatte bei den Beratungen ein „votum decisivum“ und wurde nach dem Bürgermeister der wichtigste Mann der Stadtverwaltung. Ihm oblagen die zivilrechtlichen Angelegenheiten, er beeinflusste auch die Zivil- und Kriminalgerichtsbarkeit über alle Bürger. Seine jährliche Besoldung wurde mit 600 Gulden festgelegt. Als eigentliche Stadtvertretung sollte aus der Bürger-

<sup>30</sup> Anton Scheiblin, Von mittelalterlichen Handwerksbetrieben zu neuzeitlichen Industrien an den Werkbächen der Traisen S 73 ff. Viktor Hofmann, Beiträge zur neuen österreichischen Wirtschaftsgeschichte. In AÖG 110, 2. Hälfte (1926) S. 655 ff. Harald Lenk, Die Versteigerung der St. Pöltner Kattun-Manufaktur in den Jahren 1821 bis 1825. In: MittKA 30 (1981) S. 6 ff.

schaft ein Ausschuß von 21 Personen gewählt werden. Dies geschah am 27. Mai 1785. Der Bürgerausschuß wählte dann am 6. Juni unter Aufsicht des Kreishauptmannes als Wahlkommissär nach einer Messe im Dom im Rathaus die Funktionäre für das Jahr 1786 und die folgenden drei Jahre. Der Maler Joseph Hackel wurde zum ersten Bürgermeister der Stadt gewählt, vier weitere Bürger zu Ratsmännern erkoren. Darunter war auch der Stadtschreiber Thadäus Wulf, der zum Syndikus gewählt wurde. Der bisherige Stadtrichter Karl Werner hatte keine Funktion mehr, von den bisherigen Mitgliedern des inneren Rates scheint nur mehr Franz Baldauf als Magistratsrat auf, so daß die josephinische Reform auch mit der Auswechslung der meisten Personen im Magistrat wie im Bürgerausschuß verbunden war. Am 26. August 1785 wurde dieser Magistrat durch ein kreisamtliches Dekret bestätigt, der Syndikus legte einige Wochen später den Amtseid ab<sup>31)</sup>.

Die josephinische Verwaltung erwies sich in der Folge zwar als effizient, die Bürgerschaft wurde aber weniger als bisher zur Gestaltung des Gemeinwesens herangezogen. Der Bürgermeister und die Ratsmänner wurden ebenfalls besoldet, daneben wurden noch zwei Kämmerer, zwei Steuereinnehmer, ein Ratsdiener und ein Überseher (Baupolizist) nebenamtlich beschäftigt.

Zweihundert Jahre nach den turbulenten josephinischen Umbruchsjahren feiert die Diözese St. Pölten ihr Jubiläum und die von kirchlichen Einrichtungen benutzten ehemaligen Klostergebäude präsentieren sich in bestem Zustand. Aber auch das damals umfunktionierte Karmeliterinnenkloster ist nach langer Benützung durch das Militär und nach Verwendung für primitive Wohnungen in den letzten Jahrzehnten von der Stadtgemeinde restauriert und vorwiegend für kulturelle Zwecke revitalisiert worden. Die Instandsetzungsarbeiten wurden im Jahre 1985 abgeschlossen, das Bauwerk wurde im Rahmen einer großen Ausstellung „Staat und Kirche in Österreich von der Antike bis Joseph II.“ zur allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht. Auch die schon vor fünfzig Jahren wieder instandgesetzte und geweihte Kirche war in die Ausstellung einbezogen. So harren nur mehr die noch erhaltenen Teile der ehemaligen Kattunmanufaktur einer Sanierung. Die Umwälzungen, die Joseph II. initiierte, wirken in vieler Hinsicht bis zum heutigen Tag nach, denn St. Pölten blieb Verwaltungszentrum und Schulstadt, Garnison und militärischer Schwerpunkt ebenso wie Fabrikstadt und nicht zuletzt auch geistliches Zentrum für das westliche Niederösterreich. Wenn sich also Kaiser Joseph II. irgendwo ein Denkmal verdient, dann in St. Pölten.

August Herrmann, Geschichte der Stadt St. Pölten Bd. 2, St. Pölten 1930, S. 1 ff. Das Josefinische Lagebuch befindet sich im Stadtarchiv. Kartenblätter der josephinischen Landesaufnahme im Kriegsarchiv-Wien (Fotokopie im Stadtmuseum St. Pölten). Volker Lutz, St. Pöltens Stadtrichter im 18. Jahrhundert. In: MittKA 18 (1969) S. 39 f.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1986

Band/Volume: [52](#)

Autor(en)/Author(s): Gutkas Karl

Artikel/Article: [Die Auswirkungen der josephinischen Reformen auf die Stadt St. Pölten 84-95](#)